

## **Nur wer (etwas) sucht, kann sich auch verlieren**

„Meine Mama ist tot. Niemand mehr, dessen Kind ich bin“, las ich vor ein paar Monaten in einer Todesanzeige. Kind sein, das bedeutet wohl im besten Falle, sich aufgehoben fühlen, allezeit willkommen und gewiss sein, dass diejenige, deren Kind ich bin, mich in ihr Herz geschlossen hat. Ich kann nicht verloren gehen. Und wenn ich mich verirren sollte, ist da ein Vater oder eine Mutter, die mich suchen. Deswegen wiegt der Verlust der Mutter so schwer – mehr noch als der des Vaters, aber das mag individuell verschieden sein – vielleicht weil die Mutter uns buchstäblich in die Welt hineinträgt – und bringt uns, wenn sie uns auf dieser Welt zurücklässt, unsere Einsamkeit zu Bewusstsein.

Immer wenn wir Wesentliches verlieren, stellt uns das Leben auf eine Probe und wartet ab, wie wir damit zurechtkommen. Die Philosophen haben sicherlich recht, wenn sie – wie Marc Aurel, der römische Kaiser und Philosoph der Stoa, einer philosophischen Konkurrenz zum frühen Christentum – wenn sie sagen: „Verlust ist nichts anderes als Verwandlung.“ Aber wie viel Trauerarbeit muss geleistet werden, bis man den Verlust eines geliebten Menschen verkraften kann, bis man also so verwandelt ist, dass man wieder zu seelischer Kraft kommt. Oder wie Arthur Schopenhauer, der im 19. Jahrhundert sagte: „Meistens belehrt erst der Verlust uns über den Wert der Dinge.“ Ja, möchte man antworten, aber die Erkenntnis des Wertes bringt das Verlorene nicht wieder. Sie kann jedoch lehren, besser auf das aufzupassen, was wir verlieren können: Unsere Liebe zueinander zum Beispiel, unsere Gesundheit, unseren Glauben – vieles können wir verlieren durch Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit, oder weil wir aufgehört haben, uns darin zu üben und fortzubilden.

Oft ist es aber so, dass uns unser Leben aus dem Ruder läuft und die Regulierung unserer Beziehungen danebengeht – und wir können nicht verstehen, wie es dazu kommen konnte. Ich weiß um viele Mütter und Väter, denen sich ihre Kinder entziehen. Die schwierige Wege gehen; die sich innerlich oder auch äußerlich von zu Hause entfernen. Die sich dabei verirren und verlieren an das, was ihnen ihr Leben zerstören kann.

Alle Süchte, denen wir uns ausliefern, von der Ichsucht bis zur Alkoholsucht, zeugen aber auch von einer Sehnsucht. Oder anders gesagt: Sich verlieren kann nur, wer etwas sucht. Solange wir ernsthaft auf der Suche sind nach etwas, was unserem Leben einen Sinn gibt, besteht auch die Möglichkeit, dass wir einen Halt in etwas suchen, was uns am Ende tief enttäuscht. Manchen Eltern haben sich an diese Einsicht geklammert und zu ihren so genannten verlorenen Söhnen und Töchtern gehalten. Über alle bitteren Zurückweisungen hinweg hat ihr Herz sich nicht von ihrem Kind losgesagt. Und das hat manchmal auch geholfen.

In den täglichen Losungen der Herrnhuter Brüderunität – ein Vers aus der Bibel, um jeden Tag des Jahres an

Gottes Wort auszurichten – für heute steht da: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen.“

Ich höre das als Trost, gerade auch für diejenigen Eltern, denen es trotz aller Liebe und allem Verständnis nicht gelingt, ihr Kind aus einer selbstzerstörerischen Verstrickung herauszuholen. Auch die Kraft von Eltern kann sich einmal erschöpfen. Was bleiben kann ist das Vertrauen auf Gott, dessen Möglichkeiten nicht an unseren Grenzen enden. Wer Gott glaubt, der kann seine Last auch einmal an ihn abgeben, um sich nicht selbst völlig zu verlieren.

Wer Gott glaubt, kann auch noch Hoffnung schöpfen an der Grenze des Todes. Gott hat Christus auferweckt, nicht nur um seinen eigenen Sohn dem Tod zu entreißen. Er hat uns durch Christus alle als seine Söhne und Töchter angenommen, um alle an seiner Ewigkeit teilhaben zu lassen. Damit wir Gottes Kind für immer bleiben.